

SCHWARZE ZEILEN
Verlag

Hekate Fallada



Gier 2

Dunkles Verlangen

BDSM-Geschichten von:
Hekate Fallada - Robert Sarre - Hans Bergmann
Gregor Dunajew - Tabor Jenkins -

Hekate Fallada (Hrg)

Hekate Fallada, Robert Sarre, Gregor Dunajew, Tabor
Jenkins, Hans Bergmann

Gier - dunkles Verlangen 2

BDSM-Geschichten

ISBN 978-3-94596-788-1

(c) 2021 Schwarze-Zeilen Verlag

www.schwarze-zeilen.de

Alle Rechte vorbehalten.

1 Hinweis

Dieses Buch enthält erotische Szenen mit explizitem BDSM-Kontext. Deshalb ist er nur für Erwachsene geeignet, die sadomasochistischen Praktiken offen gegenüberstehen. Alle beschriebenen Handlungen erfolgen in gegenseitigem Einverständnis zwischen Erwachsenen.

Bitte achten Sie darauf, dass das Buch Minderjährigen nicht zugänglich gemacht wird.

Der Inhalt dieses Buches ist der Fantasie des Autors entsprungen. Die beschriebenen Handlungen sind nicht geeignet, diese nachzuspielen. Wenn Sie BDSM praktizieren, überschätzen Sie sich nicht, weder als Top (dominanter Part) noch als Sub (devoter Part). Handeln Sie immer nach dem BDSM-Grundsatz: Safe (sicher), Sane (vernünftig) & Consensual (einvernehmlich).

Im Internet gibt es Foren, in denen Sie als Anfänger Fragen stellen können, wenn Sie unsicher sind.

Viel Spaß beim Lesen dieses Buches.

2 Einkauf, kurz und schmerzlos

Robert Sarre

Selten findet ein devoter Mann sein weibliches Gegenstück einfach so. Bei diesem Einkauf erlebt Robert einen Traum.

Femdom, f-m aus männlich-submissiver Perspektive

Mein Wasser trinke ich aus PET-Flaschen. Da ist Pfand drauf. Aus diesem Grund sammle ich die Flaschen in meiner Abstellkammer, stecke sie in dort in Plastiksäcke. Alle paar Wochen nehme ich die vollen Säcke und fahre einkaufen. Das Pfandgeld gibt mir das Gefühl, als würde ich an der Kasse für einen vollen Einkaufswagen kaum etwas bezahlen. Deshalb freue ich mich auf solche Einkäufe.

Ich parke, hole einen Einkaufswagen, lade die Säcke ein. Einer der beiden Pfandautomaten ist defekt. Ein Mann steht vor mir, dynamisch, sportlich, zieht seinen Leergutbon, lächelt mir zu. Ich nicke freundlich, obwohl ich mit Schwulen nichts am Hut habe. So etwas geht für mich gar nicht. Schon die Vorstellung!

Ich werfe meine ersten Flaschen ein. Das Schreddern der Plastik im Automaten höre ich gern. Ich fühle mich wie ein Gewinner in einer Rateshow im Fernsehen. »Applaus für den Kandidaten!« Krrrscht, neue Flasche, krrrscht.

»Mann, Mann, Mann«, mischt sich eine genervte Stimme störend in meine gute Stimmung. Ich sehe schräg nach hinten. Sieben leere Glasflaschen stehen in einem Korb. Ich habe Gönnerlaune, drücke den Pfandausgabeknopf.

»Bitte«, sage ich höflich. »Bei mir dauert es, gehen Sie doch vor.«

»Maximal zwanzig Prozent der Plastik wird recycelt«, sagt die schwarz gekleidete, etwas füllige Frau und legt ihre Biosaftflaschen auf das Band. »Der Rest landet in armen

Ländern oder gepresst in Heizkraftwerken. In Deutschland leben offensichtlich zu viele Ignoranten, die aus Erdölflaschen trinken und ihre Körper mit Plastik vergiften.«

Sie zieht ihren Pfandbon, schiebt davon mit ihrem Einkaufswagen.

Biosäfte, denke ich und sehe der Frau hinterher. Dieses unhöfliche Weib steht auf Öko. Sicher mag sie Leute, die selbst gebatikte Leinenkittel tragen. Ulkige Figuren, die in naturbilanzneutralen Lehmmanufakturen auf wichtig machen. Spröde Frauen stehen in Holzbottichen und stampfen barfuß Saft aus madigen Früchten. Und dieses Gebräu trinkt das unhöfliche Weib. Sicher versetzt sie es mit enorm viel Fichtennadelhonig. Klar, sonst wäre die Ökotussi nicht so fett.

Ich schiebe meinen Wagen mit acht Sechserpacks Mineralwasser ›Klassik‹ zu den Regalen mit abgepackter Wurst. Auf meinem Weg steht links ein Hubwagen, darauf eine Europalette mit den herrlichen kleinen Packungen Schokopudding für zwischendurch. Das Zeug ist fast unbegrenzt haltbar. Fünf Pakete sind für mich. Feste Metallfolie als Deckel, stabile Plastik, saubere Erfindung. Ich greife nach rechts, nehme eine Großpackung Kaffeetaps. Praktisch ist das Zeug. Fünfhundert Tassen in fünfhundert korrekt abgefüllten Alupackungen. Mein Korb stößt an, ich sehe nach vorn, es ist zu eng. Da ist sie wieder, die schwarze Frau, sieht mich ungeduldig an. Einer muss ausweichen. Warum ich? Genervt hebt sie ihre linke Hand, streicht mit ihrem Daumen schnell hintereinander an Zeigefinger und Mittelfinger entlang. Ich ziehe höflich meinen Wagen zurück. Sie schiebt vorbei, schaut abschätzig auf meinen Wagen.

»Bitte sehr«, sage ich in einer Tonart, als würde ich für ein nettes Wort danken. Sie bleibt stehen, dreht sich zu mir.

»Was?«, fragt sie. »Soll ich dir für Selbstverständlichkeiten danken? Es ist doch wohl eine Frage des Anstandes, einer Dame den Vortritt zu lassen.«

Ich sehe sie an und mir fällt keine Antwort ein.

»Ja, was ist denn?«, schimpft sie. »Was schaust du so stumpf, kannst du nicht sprechen? Wie ein Rind auf der Weide. Männer und Rinder. Sind sich ähnlich. Nur auf die fünfhundert Kilo Methanausstoß täglich kommen Männer nicht. Aber Ökobilanzen von Rindern und Männern ähneln sich. Fällt dir dazu etwas ein? Nein?« Sie dreht sich um, schiebt zu den Bioprodukten. Ich starre ihr nach. Wie ein Rind? Was hat die gesagt?

Wieso fiel mir keine passende Antwort ein? Ich ärgere mich. Da erzählt sie mir etwas von Methanausstoß bei Rindern. Ich bin sicher, die Frau hat keine Ahnung von Landwirtschaft. Sie trägt auch keine Bauernstiefel, sondern etwas edlere Klamotten, feine Schuhe. Ich habe mich sicher geirrt. Das ist keine fette Ökotussi. Die Frau besitzt Ausstrahlung, wirkt direkt, einnehmend, dominant. Mein Kopfkino springt an. Ich sehe mich nackt und gefesselt auf den Fliesen. Sie trägt hohe Stiefel, einen schwarzen Ledermantel und einen langen, dünnen Stock. »Dann wollen wir uns mal unterhalten«, sagt sie.

Ich nehme abgepackten Toast, Makkaroni, Fleischwürste, Ketchup. Bei den Küchenrollen trifft mich ein Geruch, sicher nicht billig. Unter Umgehung des Gehirns rast der Duft direkt in meine Instinkte. Ich drehe mich um und meine Papierrolle trifft ihre Hand. Biomöhren fliegen auf den

Boden. Ich erstarre. Mich treffen Blitze aus ihren Augen. Schnell gehe ich zu Boden, hebe die Möhren auf.

»Dieser Mensch schlägt mir die Möhren aus der Hand«, sagt sie scheinbar ungläubig. »Was ist das? Jetzt legt er mir die Dreckdinger in den Korb. Wer putzt die Rüben? Wie viele Straßenschuhe sind auf diesem Boden gegangen? Sag mal, was machst du hier? Schlägst mich, entschuldigst dich nicht. Wieso haben sie dich heute laufen gelassen?«

»Bitte«, sage ich verwirrt und spüre ein Schwanken in meiner Stimme. »Es war keine Absicht. Entschuldigen Sie. Ich wollte Sie keinesfalls schlagen. Kann ich Ihnen vielleicht helfen, etwas wieder in Ordnung bringen?«

»Nein«, sagt sie. »Du kannst nichts in Ordnung bringen. Leute wie du sind un gelenk, von ihren simplen Anlagen her erziehungsresistent. Da hilft nichts, keine Ohrfeigen, nicht einmal der Rohrstock. Dort unten liegt noch eine Möhre.«

Ich bücke mich, sehe ihre Schuhe vor mir, schwarze Strumpfhosen. Ich stehe auf.

»Was ist denn das?«, fragt sie und sieht mir zwischen die Beine. Nicht das, denke ich und bemerke die Beule. »Jetzt macht dich die Szene auch noch an?«, fragt sie empört. »Du schlägst mir auf die Hand und findest das erotisch? Gehörst wohl zu denen, die Frauen gern schlagen, was? Bist du ein verkappter Sadist?«

»Nein, bitte«, widerspreche ich fassungslos. »Ich kann nichts dafür.«

»Schlägt mich und redet sich raus?«, fragt sie verwundert. »Was kommt als Nächstes? Ein Überfall? Vielleicht sollte

man dir einmal wehtun?«

»Wenn es Ihnen Freude macht, dürfen Sie mich gern ohrfeigen«, sage ich, wundere mich im selben Moment über meine Frechheit, spüre ein seltsames Kitzeln im Unterleib.

Sie sieht mich prüfend an, tritt vor mich, stellt den Hacken ihres linken Schuhs auf meinen rechten Turnschuh, drückt erst leicht, dann etwas stärker zu. Ich spüre den Schmerz und gleichzeitig ihren Handrücken vorn an meiner Hose. Sie tritt zurück, sieht mich erneut an. »Also anders herum?«, fragt sie. »So habe ich mir das schon gedacht. Dein ganzes Auftreten. Du stehst auf starke Frauen. Ist das so?«

Ich spüre eine völlige Leere im Kopf, bekomme keine Antwort heraus.

»Jetzt glotzt der schon wieder!«, ruft sie genervt. »Also, ich mache es kurz. Scheinbar bist du nicht in der Lage, dich zu artikulieren, bist schüchtern, verklemmt und gleichzeitig geil. Ich helfe dir. Du machst, was ich sage, das kommt dir doch entgegen.«

Ich sehe sie stumm an, nicke. Die Frau ist Psychologin oder Domina.

»Dein Kopfwackeln deute ich als Zustimmung«, fährt sie fort. »Du wirst mich finanziell entschädigen, meinen Einkauf zahlen. Im Anschluss wirst du eine gute Stunde lang das tun, was ich sage. Ich mache es dir leicht. Nicke einfach mit deinem Ochsenkopf, wenn du einverstanden bist.«

Ich nicke.

»Nimm meinen Korb«, kommandiert sie und geht. Ich folge ihr, während sie Gemüse, Obst, Käse und Wein einlädt, alles

Bio. Nach zehn Minuten hat sie ihren Korb gefüllt.
»Zur Kasse«, bestimmt sie. »Du zahlst das. Gib mir deine Pfandquittungen.«

Ich reiche ihr beide Scheine, zusammen hundertsechzig Flaschen, vierzig Euro. Schnell lege ich die Einkäufe auf das Band. »Karte bitte«, sage ich zur Kassierererin, gebe meine PIN ein und sehe, wie mir hundertachtzig Euro abgebucht werden.

Während ich die Waren zurück in den Korb lege, lässt sich die Frau mein Pfandgeld auszahlen. »Los, zum Wagen«, fordert sie, steckt mein Geld in ihr Portemonnaie und geht voraus. Natürlich, einer dieser amerikanischen Elektrowagen mit dem griechischen Buchstabennamen. Ich packe die Einkäufe in Boxen, schließe den Kofferraum. »Na dann«, sagt sie und zeigt auf die Beifahrerseite. Ich steige ein und sie fährt los, keine fünf Minuten bis zum Stadtrand. In einer Anliegerstraße hupt sie kurz vor einer der modernen Villen. Ein junger Mann in blauem Anzug öffnet Tor und Garage. Die Frau fährt hinein, zeigt auf die Tür gegenüber der Einfahrt. »Dort geht es auf einen Hof und in meinen Garten«, erklärt sie knapp. »Geh dort hinaus und warte.« Ich öffne die Tür, drehe mich um.

»Ben«, wendet sich die Frau zu dem jungen Mann,
»versorge die Einkäufe, komm anschließend auf den Hof.«

Sie folgt mir. Ich stehe an der Rückseite des Hauses auf einer gefliesten Terrasse. »Zieh dich aus«, sagt die Frau.
»Keine Angst, du musst nicht in den Pool, nur ausziehen.«
Sie setzt sich auf einen Korbstuhl, sieht mir zu. Ich liebe das, schäme mich gern, koste die Situation aus und als ich meinen Slip ausziehe, steht mein Schwanz.

»Genau das dachte ich mir«, seufzt die Frau. »Wie ein notgeiler Bulle. Wie alt bist du?«

»Vierunddreißig«, antworte ich. »Knie dich hin«, sagt sie und nimmt ihr Handy. »Ich bin fünfzig und habe an dir überhaupt kein Interesse. Aber du möchtest von mir bestraft werden. Ist das richtig?«

»Das würde mir gefallen«, antworte ich und liebe es, so nackt vor ihr zu knien.

»Rohrstock? Hoden kneten? Ein wenig Trampling? Nadeln? Magst du das?«, fragt sie.

»Alles, was Sie für richtig erachten«, antworte ich.
»Vielleicht keine Nadeln.«

»Vielleicht, soso«, kommentiert sie. »Und Tabus? Was magst du nicht?«

»Alles Eklige«, antworte ich. »Nadeln mag ich wirklich nicht und ich liebe es immer zu zweit. Die Frau straft, ich leide.«

»Leiden!«, lacht sie. »Du genießt es. Was ist mit Männern? Ich könnte dich von meinem Sklaven auspeitschen lassen.«

»Ich mag keine Männer«, erwidere ich. »Ich bin heterosexuell.«

»Das ist ja sehr interessant«, erwidert sie. »Du hast den Mann gesehen, der mir dient? Er ist siebenundzwanzig. Der bietet mir alles, was ich brauche. Weißt du, was ich denke? Die größte Strafe für dich ist, dich nicht zu bestrafen. Mit meinem Sklaven kannst du sowieso nicht konkurrieren. Und jetzt lass das Gejammere über deine Grenzen und verschone mich mit Geschwafel von Dingen, die du nicht

magst. Eine kleine Dienstleistung wirst du mir zur Wiedergutmachung erweisen. Zur besonderen Verschärfung deiner Strafe wird sie dir keine körperlichen Beschwerden bereiten.«

Sie zieht einen Schlüssel aus ihrer Tasche, wirft ihn zu mir. Ich sehe sie fragend an. Sie schweigt, greift zu ihrem Handy. Der Mann im blauen Anzug kommt aus dem Haus, stellt sich vor die Frau, verbeugt sich, hält seinen Finger an den Mund. Die Frau nickt auffordernd.

»Die Einkäufe sind versorgt, Herrin«, sagt er.

»Zieh dich aus«, befiehlt die Frau, nimmt ihr Handy, filmt. Der Mann gehorcht sofort, legt seine Kleidung ab, steht nackt auf der Terrasse und ich sehe seinen Keuschheitsgürtel.

»Ben, du hast im letzten Monat gut gedient«, erklärt die Frau. »Deshalb belohne ich dich. Unser Gast hat den Schlüssel. Los!«, wendet sie sich an mich. »Nimm meinem Sklaven den Keuschheitsgürtel ab. Nun mach schon!«

Ich schließe dem Mann den Gurt auf, löse die gummierten Stahlseile, nehme ihm die feinmaschigen Stahlkäfige von Hoden und Penis.

»Streichle ihn ein wenig, verwöhne ihm die Eier«, fordert die Frau. Ich zögere einen Moment, umfasse die Hoden des Mannes, der sofort tief und genussvoll einatmet. Ich beginne, seine Eier sanft zu massieren.

»Er hatte einen Monat keine Entspannung«, erklärt die Frau. »Drück nicht zu stark.«